

Zeitschrift:	Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale
Herausgeber:	Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner
Band:	- (2019)
Heft:	1
Artikel:	Kein Land am Rand
Autor:	Arburg, Walter von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-957979

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Land am Rand

WALTER VON ARBURG

Kommunikationsbeauftragter,
Sozialwerk Pfarrer Sieber, Zürich.



[ABB.1]

[ABB.1] Das Finden einer Lokalität für die Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli (hier der Blick in die Werkstatt) zeigt exemplarisch, auf wie viel Unverständnis und Ablehnung Randständige in der Gesellschaft stossen. (Foto: Walter von Arburg)

Menschen, die durch die Maschen des sozialen Netzes fallen, werden an deren Rand verbannt. Das bedeutet für sie den Verlust sozialer Teilhabe und damit eines guten Teils ihrer Identität. Diese doppelte Krise Randständiger spiegelt sich exemplarisch in der Diskussion um ihre räumliche Verortung in der Gesellschaft, wie das Sozialwerk Pfarrer Sieber immer wieder feststellen muss.

Randständige. Dieser Begriff, der gemeinhin für Obdachlose, Suchtkranke, psychisch und physisch Versehrte und Einzelgänger verwendet wird, brachte das Blut unseres Stiftungsgründers regelmässig in Wallung. «Das ist Mumpitz!», schimpfte Pfarrer Sieber selig: «Diese Menschen gehören nicht an den Rand, sondern in unserer Mitte! Wenn wir von Randständigen reden, dann verbannen wir sie verbal dorthin, wo sie nicht hin gehören!» Wie recht er mit seinem Imperativ doch hatte, stammen doch alle diese Menschen aus dem Korpus unserer Gesellschaft und sind beileibe nicht alle aus schwierigen sozialen Umfeldern ins Leben gestartet und zu dem geworden, was sie heute sind. Persönliche Krisen brachten nicht nur Ungelernte und Berufsversager in den sozialen Abwärtsstrudel, sondern erstaunlicherweise auch Akademiker, Unternehmer und leitende Angestellte. Ihr Grundproblem ist nicht materielle Not. Dafür sorgt in der Schweiz der Sozialstaat. Ihr Grundproblem ist, dass sie über kein tragfähiges soziales Netz verfügten,

als sie in eine individuelle Krise gerieten! Auch wenn der Begriff «randständig» die gesellschaftliche Realität Betroffener durchaus korrekt beschreibt, sollten wir zur Vermeidung einer Stigmatisierung besser von Notleidenden sprechen.

Gentrifizierung als Verdrängungsmethode

Die existentielle Krise von Obdachlosen, Suchtkranken etc. umfasst die individuelle Perspektivlosigkeit ebenso wie die gesellschaftliche. Die gesellschaftliche Stigmatisierung Notleidender zeigt sich exemplarisch an räumlichen Zielkonflikten. Wir vom Sozialwerk Pfarrer Sieber betreuen jährlich rund 2500 Menschen in Krisensituationen, und machen diese Erfahrung immer wieder. Wenn es gilt, Obdachlose, Suchtkranke oder Verwahrloste zu platzieren, hören wir regelmäßig: «Es ist ja gut, wenn ihr diesen Leute ein Daheim schafft. Aber bitte nicht hier, wo ich lebe!» Und so ist auch nicht erstaunlich, dass Betroffene zwar überall im öffentlichen Raum anzutreffen, ihre Lebensmittelpunkte aber dort sind, wo sie am wenigsten gesellschaftlichen Druck erleben. «Randständige» etwa sind tagsüber dort anzutreffen, wo sie günstig zu Wärme, Licht und menschlichen Kontakten kommen, und nachts an Orten, wo sie in Ruhe gelassen werden. Ein Hotspot in Zürich ist das Langstrasse-Quartier. Entsprechend betreiben wir in diesem Gebiet mehrere Hilfsangebote (Aufsuchende Gassenarbeit, Gassencafé, Beratungsstelle, Spital). Damit unterstützen wir Notleidende dort,



[ABB.2]

wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben. Doch die Entwicklungs-szenarien für das Quartier verheissen für sozial Schwache nichts Gutes. Dem Kreis 4 droht das Schicksal des Seefeld-quartiers: die Gentrifizierung. Das bedeutet Verdrängung ohne Perspektiven und damit auch eine räumliche Ausgrenzung.

Zetermordio um ein paar Suchtkranke

Ein Beispiel dieser räumlichen Ausgrenzung ist unsere Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli. In ihr bieten wir suchtkranken Obdachlosen eine niederschwellige Unterbringung zwecks Stabilisierung und im besten Fall anschliessender fester Wohnsituation. Die maximal 29 Bewohnerinnen und Bewohner unseres Ur-Dörfli sind also meist schwer süchtig und psychisch krank. Seit seiner Gründung im Jahr 1993 ist das Ur-Dörfli in Abbruchliegenschaften eingemietet. Als die es im Jahr 2009 aus seiner damaligen Unterkunft in einem Barackenkomplex in Urdorf ausziehen musste, fanden wir in Pfäffikon ZH eine Ersatzunterkunft: das ehemalige Hotel Bahnhof, mitten im Ortskern, vis-à-vis des Bahnhofs. Die Bekanntmachung der Umzugspläne schlug in Pfäffikon ein wie eine Bombe. Ein Proteststurm erhob sich und führte fast zum Scheitern unserer Pläne. Ein Heim für Randständige mitten im Ortszentrum war für viele ein No-Go. Zehn Jahre danach hört man entweder nichts mehr oder dann nur Positives. Wir haben uns Wohlwollen und unseren Platz mitten im Dorf erarbeitet. Dennoch: Die Situation ist labil. Es braucht wenig, und der Unwillen des Publikums ist wieder entfacht.

Die Frage nach der Rechtsdurchsetzung

Randständige gehören aus dem Gesichtsfeld der Gesellschaft und schon gar nicht in deren Zentrum, so die weit verbreitete Meinung. Unsere Situation nicht nur in Pfäffikon, sondern mit allen unseren Einrichtungen ist darum heikel, weil wir in der Tat Menschen beherbergen, die gesellschaftlich oft nicht kompatibel sind. In vielen Bereichen ritzen und übertreten Randständige Konventionen und Rechtsnormen. Fast nie aus Boshaftigkeit und Revanchismus, sondern meist aus schierer Verzweiflung und getrieben vom individuellen Überlebenskampf.

Kein Mut für dysfunktionale Räume

Mit unserer Arbeit können wir individuelles Leid und gesellschaftliche Probleme gleichzeitig lindern. Dennoch überfordern einzelne Klienten uns bisweilen und bringen selbst erfahrene Troubleshooter mit ihrer sozialen Inkompatibilität an den Rand der Verzweiflung. Sie sprengen jede Form des Zusammenlebens, sind unberechenbar und gleichen Wunder-tüten oder Blackboxes. Sie in Norm-Wohnsituationen integrieren zu wollen, erweist sich als unmöglich. Wohin also mit die-

[ABB.2] Die Kältepatrouillen des Sozialwerks Pfarrer Sieber sorgen im Winter dafür, dass Obdachlose warme Kleider, Schlafsäcke und Getränke erhalten und vom «Pfuisbus» erfahren. (Foto: Walter von Arbburg)

sen Menschen, für die selbst in der heutigen Psychiatrie kein Platz mehr ist, weil diese vermehrt auf ambulante Behandlungen anstelle stationärer Betreuung setzt? Unsere Idee ist es, für sie Gelände zu finden, wo sie mit minimaler sozialer Betreuung in einer Art Wohnwagensiedlung, wir nennen sie Wagenburg, sich selbst organisierend leben können. Die Wagenburg soll das Gefährdungspotenzial für die Bewohner selbst und für andere minimieren und zugleich ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen. Das Problem bei dieser Idee: Boden für ein solches Projekt zu finden, ist schier aussichtslos. Selbst am Siedlungsrand. Denn auch wir können für den Erfolg, also das friktionslose Funktionieren dieser Menschen in dieser Siedlungsform, nicht garantieren. Die politischen Behörden scheuen ein Experiment, dessen Ausgang offen ist und das sich in einigen Belangen im juristischen Graubereich bewegt. Zu viele rechtliche Vorbehalte stehen einem mutigen Versuch im Wege. Zudem fehlt es hierzulande an Erfahrungen mit dysfunktionalen Räumen, die für ein solches Vorhaben einen denkbaren Rahmen bilden könnten. Wohl auch deshalb, weil niemand in einer sich zunehmend polarisierenden Gesellschaft extremen Gruppierungen Raum bieten will, der Plattform für gesellschaftlich destabilisierende Handlungen bietet. Eine Überlegung, die durchaus nachvollziehbar ist. Für unsere Betreuten, die mehr mit sich selbst als mit der Gesellschaft im Clinch liegen, ist das Fehlen eines geeigneten Areals indessen ein weiterer Beleg dafür, dass sie gesellschaftlich marginalisiert, also randständig sind. Daran ändert leider auch Pfarrer Siebers Imperativ nichts.

Verantwortung für das Ganze übernehmen

Obige Beispiele stehen für unser Engagement zugunsten jener Menschen, die zu sehr im Überlebenskampf stecken, als dass sie sich politisch für ihre Anliegen einsetzen könnten. Für uns als ihre Fürsprecher geht es darum, nicht nur die individuelle Not zu lindern, sondern strukturelle Probleme zu erkennen. So nehmen wir die vielerorts in Schweizer Städten eingeleitete Gentrifizierung von Quartieren zwecks Anziehung besserer Steuerzahlenden und von Gewerbebetrieben als Verdrängung sozial schwacher Menschen wahr. Diese stellt nicht nur für die Betroffenen ein Drama dar, weil die Betroffenen neue räumliche Lebensmittelpunkte finden müssen, was angesichts ihrer schwachen sozialen Skills fast aussichtslos ist. Wo sollen sie denn hin? Vom Erdboden verschwinden werden sie jedenfalls nicht. Auch gesamtgesellschaftlich sind Gentrifizierungen nur vordergründig Erfolgsgeschichten. Denn wenn städtebauliche Planung zu sozialer Segregation und Desintegration führen, fördert sie nicht nur individuelles Leiden, sondern sie unterminiert den sozialen Frieden und die gesellschaftliche Kohärenz. Damit aber bedroht sie die wirtschaftliche Prosperität der ganzen Gesellschaft. Wenn Politiker/-innen und Planer/-innen also raumpolitisch bzw. städtebaulich ans Werk gehen, sollten sie die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen im Auge behalten. Das heisst nicht, dass man Problemquartiere einfach sich selbst überlassen soll. Mit ungeregelten Zuständen ist Obdachlosen, Suchtkranken und Vereinsamten nicht geholfen. Aber eine massvolle Gesamtplanung, die explizit auch auf die Bedürfnisse von «Randständigen» Rücksicht nimmt, hilft, individuelles Leid zu verringern und soziale Kosten zu minimieren. Mit einer Planung, die in Wohn- und Gewerbezonen gliedert, ist es nicht getan. Es braucht den Mut, auch soziale Landkarten und Pläne zu verfassen und zurate zu ziehen.

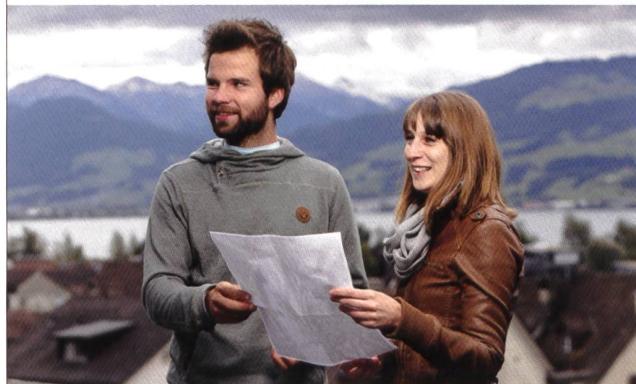
Pas de terrains en marge

Cet article soulève lui aussi la question de la définition de la marginalité. Walter von Arburg, responsable de la communication du Sozialwerk Pfarrer Sieber (SPS), cite le fondateur de cette œuvre sociale: «La place des marginaux n'est pas dans la marge, mais parmi nous.» Von Arburg recommande d'ailleurs de parler plutôt de «personnes dans le besoin». Il explique les difficultés auxquelles le SPS est confronté pour trouver des lieux adaptés aux quelque 2500 personnes dont l'organisation s'occupe chaque année. Devant la propre porte de l'organisation, à la Langstrasse à Zurich, les effets de la gentrification se font sentir: la récente requalification du «Kreis 4» a obligé les indigents à quitter le quartier. Le SPS cherche actuellement de nouveaux locaux pour des personnes qui n'ont plus aujourd'hui leur place en institution psychiatrique. L'idéal serait pour elles un terrain équipé de caravanes, où elles pourraient vivre en s'organisant elles-mêmes, avec un encadrement social minimal. Malheureusement, l'aménagement d'espaces «dysfonctionnels» de ce genre se heurte à d'importants obstacles juridiques. Sur la base des expériences accumulées par le SPS, l'auteur appelle de ses vœux une planification globale qui réponde spécifiquement aux besoins des marginaux, tout en aidant à réduire la souffrance individuelle et les coûts sociaux. Cela demande cependant le courage d'établir une véritable cartographie sociale du pays – et d'en faire bon usage.

RIASSUNTO

Nessun paese ai margini

Anche questo articolo solleva la questione della definizione di «marginale». L'autore, W. von Arburg, responsabile della comunicazione presso la Sozialwerk Pfarrer Sieber (SPS), cita le parole del fondatore: «Gli emarginati non devono stare ai margini, ma in mezzo a noi!» Von Arburg raccomanda di utilizzare meglio il termine «persona bisognosa». L'autore sottolinea le difficoltà che si presentano quando si tratta di trovare lo spazio adatto per le circa 2500 persone di cui l'Istituto si prende cura. Davanti alla porta di casa, alla «Langstrasse» di Zurigo, gli effetti della gentrificazione si fanno sentire per la SPS: negli ultimi anni il quartiere Kreis 4 è stato riqualificato e le persone bisognose hanno dovuto lasciare la zona. Al momento l'SPS è alla ricerca di nuovi spazi per persone che non riescono più a trovare un posto in un reparto psichiatrico. Per loro sarebbe ideale poter disporre di un piazzale con delle roulotte, dove poter vivere in modo autonomo, con un minimo di assistenza sociale. Purtroppo, la realizzazione di tali spazi «disfunzionali» è ostacolata da troppe riserve legali. Sulla base dell'esperienza dell'SPS, l'autore auspica una pianificazione complessiva moderata che affronti in modo esplicito i bisogni degli «emarginati» e contribuisca a ridurre le sofferenze individuali e a minimizzare i costi sociali. Questo richiede il coraggio di redigere e consultare mappe delle infrastrutture e dei piani sociali.



Der Master für anspruchsvolle Planerinnen und Planer

Prägen Sie die Raumentwicklung der künftigen Schweiz und setzen Sie einen weiteren Meilenstein in Ihrer Karriere im Planungswesen.

Für FH- oder Uni-Absolventinnen und -Absolventen aus Raumplanung und Landschaftsarchitektur eröffnet das Masterstudium Master of Science in Engineering MSE mit der einzigartigen Vertiefung in

Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur

den Weg zu zukunftsprägenden Entscheidungsprozessen und Projekten in Privatunternehmen und öffentlichen Institutionen.

Der attraktive Mix von theoretischer Auseinandersetzung, praxis- und handlungsorientierter Tätigkeit sowie die Teilnahme an Projekten in der angewandten Forschung und Entwicklung ermöglicht ein sehr breites und spezialisiertes Profil zugleich.

Wählen Sie Ihre Forschungsschwerpunkte:

- Raumplanung
- Stadtplanung
- Verkehrsplanung und Infrastruktur
- Landschaftsentwicklung
- Planung und Entwurf urbaner Freiräume

MSE INFO-ABEND IN RAPPERSWIL

Dienstag, 19. März 2019, 18 Uhr

Anmeldeschluss Herbstsemester: 31. März 2019

Studienbeginn Herbstsemester: 16. September 2019

www.hsr.ch/master

T 055 222 41 11, mse@hsr.ch